

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

36. Woche für die Zeit vom 31. August bis 6. September 1895.

Posen, 9. September 1895.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 198 des Kuryer Poznański
vom 30. August 1895:

Von der Ausstellung.

Eine Sedanfeier veranstaltet am Montag das Ausstellungsomitee. An jenem „Volksfest“ dürfen wir Polen nicht theilnehmen, da die Ausstellung ein industrielles Unternehmen ist, das mit dem „Patriotismus“ nichts gemein hat. Es gehen uns zahlreiche Stimmen der Entrüstung über das Komitee zu, das es sich herausnimmt, die Ausstellung zu politischen Zwecken auszunützen. Unsere Leser sind der Meinung, daß ebenso, wie wir am Tage der Eröffnung der Ausstellung einen stummen Protest erhoben haben, auch am Montag keines Polen Fuß die Ausstellung betreten werde.

Mit Bezug auf dieselbe Angelegenheit äußert der Dziennik Poznański in Nr. 199 vom 31. August Folgendes:

Er erinnere daran, daß das Ausstellungsomitee trotz des Versprechens, den Polen bei diesem Privatunternehmen Gleichberechtigung wird erfahren zu lassen, wiederholt wortbrüchig geworden sei. Die darüber von diesem Blatte erhobenen Beschwerden hätten stets den bewußten Einzelfällen wie dem Gesamtunternehmen gegolten, in der Hoffnung, daß schließlich eine Wandlung zum Besseren eintreten werde. Man habe sich in dieser Erwartung getäuscht: das Komitee ignoren nicht allein die laut gewordenen Klagen, sondern es mißbrauche heut sogar dieses rein industrielle Unternehmen zu politischen Zwecken, und zwar in einer Weise, die darthue, daß das Komitee absolut mit den Verhältnissen nicht zu rechnen verstehe, die Gefühle der polnischen Bevölkerung nicht zu achten wisse und sich nicht scheue, als Entgelt für alle Opfer, die das polnische Publikum gebracht, demselben eine Herausforderung und eine bittere Ironie ins Gesicht zu schleudern. Nachdem der Dziennik die festlichen Veranstaltungen aufgeführt hat, die das Ausstellungsomitee für den Sedantag plant, fährt er folgendermaßen fort: „Das Komitee weiß sehr wohl, aus welchen Veranlassungen die Polen an den Gedenkfeiern für den deutsch-französischen Krieg sich nicht theilnehmen können. Wenn es sich dessen ungeachtet entschlossen hat, in der Ausstellung eine Feier dieser Art zu veranstalten, so hat es den beredtesten Beweis dafür erbracht, in wie hohem Grade es das polnische

Publikum geringschätzt. Dagegen müssen wir im Namen aller polnischen Aussteller und des gesammten polnischen Publikums entschieden protestiren. Wir hoffen auch, daß am Sedantage, — trotz der ermäßigten Preise, mittelst denen das Komitee das minder begüterte Publikum anzulocken sucht, — kein polnischer Fuß die Ausstellung betreten werde!“

Der Kuryer Poznański erwidert in Nr. 199 vom 31. August auf einige, der Semmig'schen Broschüre „Sedan, Polen und Franzosen“ entnommene Auslassungen der Ostdeutschen Presse, der philosophisch-politische Verfasser jenes Artikels sei um einige Jahrzehnte zu spät geboren, wenn er den Wunsch hege, durch die Entdeckung einer platonischen Hinneigung der Polen zu den Franzosen berühmt zu werden. Nicht die übertriebenen Forderungen der Geistlichkeit hätten übrigens den Kulturkampf in Frankreich hervorgerufen, wie Semmig in seiner Broschüre „frech“ behaupte, sondern das böse Beispiel, das Bismarck in Preußen gegeben, habe in Frankreich Nachäferung gefunden, und darum biete der Ausbruch des Kulturkampfes in Deutschland nach dem französischen Kriege den katholischen Polen Anlaß genug, gegenüber den Sedanfeiern Reserve zu beobachten. In nationaler Beziehung richteten sich die Polen heut nicht mehr wie einst nach Sympathien und Antipathien, sondern nach praktischen Beweggründen. Weder Zuneigung zu Frankreich noch Abneigung gegen Preußen bildeten den Kompaß für das Verhalten der Polen mit Bezug auf das Sedanfest. Letztere erfüllten ihre Pflicht als preußische Unterthanen aufs Loyalste, hätten jedoch als gesonderte Nation keinen Anlaß, an antifranzösischen Demonstrationen theilzunehmen, besonders da die Bedrückungen, denen das polnische Element ausgesetzt sei, letzteres nicht zu irgendwelchen Kundgebungen stimmten. Ein beispielloser Hohn und eine beispiellose Frechheit sei es, wenn der Autor der Broschüre die Lage der Polen unter habsburgischem Szepter mit den in den Ostprovinzen Preußens herrschenden Verhältnissen vergleiche. In Galizien theilten sich die Polen gern an rein österreichischen Feiern, weil dort die Regierung sie als freie, zur Pflege ihrer Muttersprache und Eigenthümlichkeiten berechnete Staatsbürger behandle; frei und zwanglos wohnten die Galizier ferner solchen Festen bei! weil sie wohl wüßten, daß es in der Folge Niemandem in den Sinn komme, ihnen deutsche Nationalität und deutsches Fühlen einzureden. Daß auf preussischem Gebiet die verbohrtten Köpfe der bismarck'schen Chau-

vinisten die hohe Weisheit nicht begriffen, von welcher sich die österreichische Regierung in ihrem Verhalte den Polen gegenüber leiten lasse, dafür gebe es fürs Erste kein Mittel. Ehe hier keine Aenderung eintrete, würden die preußischen Polen auf die Annäherungsversuche der „Busenfreunde“ nur als Antwort haben: „Apagel! Ihr wollt uns aushungern, und wir sollten die Reste unseres materiellen und moralischen Habens bei Euren Demonstrationen vergeuden? Ihr habt uns gegenüber Eure Pflichten nicht erfüllt, wir geben desungeachtet dem Kaiser, was des Kaisers ist, fordert aber um Gottes Willen nicht mehr, fordert nicht, daß wir zu der heimtückischen und unmoralischen Aktion, die da bezweckt, uns das Deutschtum einzuimpfen, noch selbst die Hand bieten. Für uns existiren weder Sedan noch Sana, — wir haben unser Wien, Chocim und Grunwald!“

Der Goniec Wielkopolski bietet in Nr. 199 vom 31. August eine Inhaltsangabe der in Rede stehenden Broschüre und versichert im Anschluß daran, daß die Polen sich nach den traurigen Erfahrungen, die sie mit Bezug auf den „Dank Frankreichs“ gemacht, nur auf ihre eigene Kraft verlassen und diesen Grundsatz dem jungen Nachwuchs einprägten. „Etwas Anderes“, fährt das Blatt sodann fort, „ist es, Vertrauen zu Jemand haben, als Jemandem wohlwollen und mit ihm sympathisiren; diese Gefühle, die wir Frankreich gegenüber empfinden, können die Preußen nicht verdauen. In künstlicher Weise möchten sie in uns Haß gegen ihren eigenen Erbfeind wecken, um daraus für sich Kapital zu schlagen. Vergebene Mühen! Ein Freund, der Verrath geübt, der einen falschen Weg eingeschlagen hat, verliert Achtung und Vertrauen. Aber ein Feind, der einer Nation Land und Freiheit entriß, der unter Vergewaltigung aller göttlichen und menschlichen Rechte den zu Boden geworfenen Gegner brutal mit Füßen tritt, ist widerlich; er selbst facht unaufhörlich Haß in den Herzen an und schafft sich in gedankenloser Verblendung sogar in unaufgeklärten und ihrer Nationalität unbewußten Elementen — wüthende, unveröhnliche Feinde. Wir gehen nicht zum Sedanfest! Nicht nur aus Sympathie zu Frankreich, wie Heuchler der Welt verkünden, sondern darum, weil es Scham und Schande für jeden Polen ist, sich mit Denen zu freuen, die unserem nationalen Leben alltäglich grausame Streiche versetzen, die unsere Kinder mit ihrem Germanisirungssystem verfolgen, die Millionen zum Auskaufen von Boden, zur Demoralisirung des Adels und der Gesamtheit aussetzen und, um das Werk zu krönen, uns das tägliche Brot entreißen, indem sie die Kampfeslösung unter die arbeitenden Klassen beider Nationalitäten werfen.“

Aus Nr. 198 des Orędownik
vom 30. August 1895:

Die Mittheilung, daß ein polnischer Verein in Crone a./Br. an der Sedanfeier daselbst theilnehmen wolle, ja einen Beitrag zu den Festunkosten zu spenden versprochen habe, wird im Orędownik bestätigt, zugleich jedoch erwähnt, in Crone verlautete, daß jener Verein in Folge des in den polnischen Blättern erhobenen Lärms sein Versprechen

zurückziehen wolle. — Zu der Nachricht, daß der „Sokolverein“ in Crone am Sedanumzuge theilnehmen werde, bemerkt der Orędownik: „Wir wiederholen, daß dies die Würde eines Polen nicht zuläßt. Um deutlicher zu reden, wiederholen wir Folgendes: Es handelt sich hier nicht darum, den Deutschen zu grollen, ihnen nicht zuzugestehen, daß sie das Andenken an den Feldzug von 1870 mit Stolz feiern können, ihre Festfreude in irgendwelcher unklugen Weise zu stören, — sondern darum: ein Pole, der an diesem Kriege theilgenommen, sein Blut für das deutsche Vaterland vergossen hat, — sodann gerade in Folge dieses Krieges an seiner Kirche und Muttersprache geschädigt worden ist und nach dem Kriege diejenigen Rechte verloren hat, die er vor dem französischen Kriege besaß, — kann heut nicht mit ruhigem Gewissen und unter Wahrung seiner Würde das Sedanfest mitmachen und sich freuen. Das fordert auch kein Deutscher, der sich selbst achtet und sein einiges Vaterland liebt, von uns. Nun, und diejenigen Deutschen, welche uns zur Theilnahme bereden, treiben Politik. Nach dem Sedanfest werden sie diejenigen Polen auslachen, welche sich darein gemengt haben, und von denselben unter sich sagen: „Auf den Buckeln dieser Leute kann man Holz hacken, und sie werden trotzdem voll Freude zu den Gläsern greifen und „Proßt!“ rufen.“

Aus Nr. 199 des Orędownik
vom 31. August 1895:

Wir erhalten nachstehendes Schreiben:

Der Wielkopolanin hat berichtet, man habe den Arbeitern in den Eisenbahn-Werkstätten unter Androhung von 1 M. Strafe geboten, an dem Sedan-Umzuge durch die Straßen von Wilna theilzunehmen.

Das ist wahrheitswidrig. Die Arbeiter dieser Werkstätten werden zwar letztere verlassen, um am Umzuge theilzunehmen, doch ist kein Gebot weiter gegeben worden, und die Androhung einer Geldstrafe von 1 Mark ist überhaupt nicht gefallen.

Besser wäre es, wenn die polnischen Blätter solch unwahre Thatsachen über uns nicht schrieben; denn wir wissen auch ohne derartige Rathschläge, was wir unserer Nationalität schuldig sind, und die Redaktionen der polnischen Blätter sorgen nicht um Verdienst und Brot für uns. Unsere Lage ist heut schon sehr schwierig, da seit einer gewissen Zeit kein Pole in den Eisenbahn-Werkstätten angenommen wird.

Ein Arbeiter der Eisenbahn-Werkstätten.

Der Wielkopolanin bezeichnet in seiner Nr. 200 vom 1. September die von ihm gebrachte Mittheilung, betreffend die Strafandrohung in den Eisenbahn-Werkstätten, selbst als unwahr.

Aus Nr. 200 des Goniec Wielkopolski
vom 1. September 1895:

„Tedeum laudamus“

sollen wir singen. Wem? Unserm Gott nach katholischem Begriff? Wofür? Dafür, daß die protestantischen Deutschen das katholische Frankreich geschlagen haben? Dafür, daß uns der Kulturkampf getroffen

hat und in Frankreich der „Legitimismus“ auf Jahre hinaus zurückgedrängt ist? Werden wir also singen? Nein! Warum? Aus zwei Gründen. Erstens, weil wir das Tedeum nicht kennen; in den Schulen hat man es uns nicht gelehrt, und unter Hunderten kann es kaum Einer. Zweitens, weil die Polen, unsere Vorfahren, niemals Krieg hervorgerufen haben. Sie waren eine edle Nation und sangen das Tedeum nur dann, wenn sie den Angreifern auf den Rücken traten oder ewig denkwürdige Konstitutionen — Rechte stifteten. Das hat Sedan uns nicht gegeben, sondern im Gegentheil . . . gestärkt . . . genommen . . . geraubt, in Fesseln geschlagen. Und darum werden unsere Leser kein Tedeum anstimmen; sollten sie sich aber in dieser Zeit in den Tempeln des Herrn befinden, dann mögen sie statt „Tedeum laudamus“ — singen „imploramus“, — warum, das brauchen wir keinem rechten Polen zu sagen!“

Aus Nr. 202 des Dziennik Poznański
vom 4. September 1895:

Das Sedanjubiläum.

Wir haben wiederholt eine Ueberzeugung aus gesprochen, die sich mit den Anschauungen selbst von Deutschen deckt, die da meinen, daß die Anknüpfung nationaler Gedenkfeiern an einen kriegerischen Sieg und eine gräßliche Niederlage des Gegners schon aus dem Grunde ungebührig sei, weil sie unabwendbar mit der Reizung des Nationalgefühls des Nieder- geworfenen verbunden ist, ein Verharren der schmerzenden Wunden nicht zuläßt und statt zur Versöhnung und zum Frieden durchaus zu Miß- stimmung, Entfremdung von Leidenschaften und Revanchelust führen muß. Dennoch fällt es uns nicht ein und ist es uns nie eingefallen, mit neidischem mißgünstigem Auge die geschichtliche Thatsache zu betrachten, welche die Folge des großen deutsch- französischen Krieges vom Jahre 1870/71 und der Niederwerfung des französischen Kaiserreichs gewesen ist, — nämlich die politische Einigung Deutschlands.

Schon aus den eben angeführten Rücksichten, aus rein ethischen Beweggründen, die mit dem poli- tischen Nationalgefühl nichts gemein haben, müßten wir uns von den demonstrativen Jubiläumsfeierlichkeiten fernhalten, welche das berechnete Nationalgefühl der- jenigen Nation schmerzhaft verwunden müssen, gegen welche Haß zu hegen wir keine Veranlassung haben und mit welcher uns im Verlauf der Geschichte des verflossenen Jahrhunderts so manche, wenn auch nicht immer vortheilhafte, politische Beziehungen ver- knüpften, die näher zu erörtern wir augenblicklich nicht für erforderlich halten.

Wenn jedoch fanatische Jubiläumsfreunde ihrer eigenen wahren oder gemachten gehobenen Stimmung soweit die Zügel schießen lassen, daß sie uns zu aktiver Betheiligung an den festlichen Veranstaltungen auffordern und es uns als etwas Böses und als eine antideutsche Kundgebung gegen ihre nationale Idee auslegen, wenn wir uns von der Festfeier fern- halten, so liefern sie damit den Beweis nicht allein für einen Mangel an Takt und politischer Artigkeit, sondern zugleich dafür, daß sie unsere Haltung ebenso ungerecht, als durchaus falsch beurtheilen. Der Umstand, daß man uns politisch dem Verbande des deutschen Reiches eingefügt hat, daß wir Bürger des geeinigten, deutschen Staates geworden sind, daß wir also demgemäß als solche die Pflicht hätten, an der- artigen politischen Kundgebungen theilzunehmen, reicht nicht im mindesten hin, sie zu begründen. Solche

Feierlichkeiten erhalten nämlich nur dann ihre ent- sprechende Bedeutung, entsprechen nur dann ihrer Begründung und ihrer belebenden Idee, wenn sie freiwillige sind, wenn sie aus einem inneren Gefühl hervorgehen, das sich zu äußerer Gehobenheit verstärkt. Diese Behauptung kann man nicht einmal allgemein auf die von den Deutschen selbst ausgehenden Demon- strationen anwenden, die, im Grunde genommen, das Mal soldatischer und amtlicher, mit nicht geringem chauvinistischen Beigeschmack versehener Akte an sich tragen.

Für uns besonders haben der französische Krieg, seine Siege und Triumphe, die Niederwerfung Frank- reichs, trotzdem daß an diesem Kampfe sowohl die Offiziere als auch die Soldaten unserer Nationalität ihre soldatische und bürgerliche Pflicht so musterhaft erfüllt haben, daß ihre obersten Heerführer mit dem Lobe nicht kargten, außerdem nicht den geringsten po- litischen Nutzen gebracht; sie sind im Gegentheil der Ausgangspunkt einer so grausamen politischen Ver- folgung geworden, als hätten wir nicht in den deutschen Reihen mit gleicher, ja vielleicht größerer Todes- verachtung gekämpft und zu den deutschen Siegen beigetragen, wie die deutschen Heerschaaren, sondern als müßte man uns zu den wüthenbsten Feinden der deutschen Nation und des deutschen Namens rechnen. Und ist doch auch im Lande selbst während des gräß- lichen Kriegen, dessen Ausgang jeden Augenblick und wegen unvorhergesehener Umstände zweifelhaft werden konnte, durchaus Nichts vorgefallen, was auf uns auch nur einen irgendwie berechtigten Schatten feind- licher Gesinnung gegen den Staat hätte werfen können. Dessenungeachtet datiren von diesem Kriege, von diesen großen Siegen und von diesem beispiellosen Glück, das im gewöhnlichen Lauf der Geschichte den Antrieb zum Vergessen von Verschuldigungen und Beleidigungen, zum Erweisen von Wohlthaten, wenn auch an Gleich- gültige, zum Erlaß von versöhnlichen Verfügungen betreffs derjenigen giebt, die sich unbillig behandelt fühlen konnten, alle diejenigen Verfolgungsmaßregeln her, welche in langer, stets an Intensivität zunehmender Reihenfolge auf unsere Nation herabregneten.

Unsere politisch-nationalen Rechte waren auch früher nicht groß. Formell rechnete man jedoch einst mit diesen in den Traktaten niedergelegten Vorbehalten und den feierlichen königlichen Versprechungen, welche die rechtlich-politische Grundlage für unsere Zu- gehörigkeit zur preussischen Monarchie waren und unsere, wenn auch karg bemessene, nationale Sonderstellung, die Achtung vor unserer Sprache, Tradition und Sitte in Schule und Amt sicherten. Gemäß einer gerechten Würdigung des Thatbestandes, gemäß allen politisch-rechtlichen Grundsätzen hätte das Eintreten Preußens in den Verband des Deutschen Reiches unter keiner Bedingung die uns durch internationale Traktate, durch feierliches, königliches Wort und durch Aufnahme in die Gesetzesammlungen gewährten bürger- lichen Freiheiten verletzten dürfen und können, welche, unantastbar in ihrem Werthe, sogar die geschaffene und gefestigte deutsche Einheit in nichts beeinträchtigten. Und doch war der erste politische Akt nach beendetem, siegreichen Kriege und nach geschlossenem Frieden das denkwürdige Vorgehen des Fürsten Bismarck im preussischen Landtage gegen die Katholiken und Polen als im Voraus verdamnte Feinde des deutschen Staates und in der Folge eine im Laufe der Regierung des Kanzlers ununterbrochene Reihenfolge gesetzgeberischer Anordnungen, berechnet auf die politische, soziale, wirtschaftliche und nationale Bedrückung des polnischen Elements.

Ohne die geringste Herausforderung von unsrer Seite her fielen fast aus heiterem Himmel diese Schläge auf unsere Köpfe, voll Spott und Hohn, mit fast un- erklärlicher Verbissenheit, die sich zur Verspottung feierlicher, monarchischer Zusicherungen steigerte. Man

schmiedete immer neue, verschiedenartige Geseze und raubte uns damit nicht allein das, was uns die früheren Verfügungen gelassen hatten, sondern sogar die direktesten, angeborenen Rechte, und das Alles im Namen der angeblich durch uns bedrohten, national-deutschen Einigkeit und der Sicherheit des Staates. Für uns stellt also dieser fünfundzwanzigjährige Zeitraum deutscher Einigkeit fürwahr keine Zeit der Freude, sondern eine solche empfindlichsten Schmerzes und tiefster Trauer dar. Die Triumphe des deutschen Schwertes, wozu unsre Soldaten mit dem eignen Blut und Leben beigetragen haben, wecken in uns desto traurigere Erinnerungen.

Wer wird unter solchen Umständen es wagen, uns in die Reihen der Feiernden und Fröhlichen einzuladen, wo das Herz vor Wehmuth überfließt? Wer will es uns übel auslegen, daß wir mit unbewingbarem Seelenschmerz bei Seite stehen, und es denjenigen überlassen, sich zu freuen welche sich zur Freude berufen und berechtigt fühlen?

Aus Nr. 35 des Przeglad Poznański:
vom 1. September 1895:

Sedan!

Ein merkwürdiges Wort! Wenn mir Jemand vor zehn Jahren gesagt hätte, daß sich die polnischen Fahnen vor dem blutigen Andenken des preußischen Sieges neigen werden — wenn mir jemand geschworen hätte, daß polnische Vereine und Innungen sich zum Umzuge aufstellen werden, wenn das deutsche Volk das Jubiläum des Augenblicks begehen wird, aus welchem die eiserne Macht des Kaiserthums und zugleich mit ihr die Peitsche für die Polen hervorgewuchs — wenn mir jemand das Bild des Vaterlandes gezeigt hätte, welches den historischen Moment feiert, aus welchem für auf den Feldern von Sedan vergossenes, polnisches Blut die Lösung „Ausrotten“ erstanden ist — ich würde vielleicht dem Verleumder ins Gesicht gespicien und laut gerufen haben: „Ein Lügner sei — Derjenige, welcher mein Volk anklagt, daß es die Nacken so tief beuge und seine Ehre mit Füßen trete.“ Und heute tauchte diese Nachricht in den Spalten der Zeitungen Posen auf, und ich fand nicht den Muth des Zweifels. In den letzten Jahren unseres Lebens feierte die Loyalität solche Orgien und so oft wälzte sich ein Theil des Volkes im Staube, daß man mir den Glauben an den Stolz des Volkes raubte und meinen Szepizismus entfehlte. Ja! es schlugen die Glocken in den ehrlicheren Blättern Alarm, und es ist kein falscher Alarm. Es giebt Städte im Großherzogthum Posen und Westpreußen, wo polnische Standarden sich vor dem Denkmal preußischer Macht neigen sollen, wo polnische Bürger die blutigen Lorbeeren der Molke und Bismarck zu ehren beschloßen, wo sogar der „Sokol“, dieser stolze Vogel, im Staub sich neigen will vor dem Triumph von Sedan. Die Provinz überflügelte in loyalen Ehrerbietungen die Hauptstadt Posen und, geleitet von der zitternden Hand feiger Liebhaber des Glanzes von Orden, utilitarischer Geldfabrikanten oder zügelloser Vorkämpfer „des neuen Kurses“, vermischt sie die Schamröthe und segnet die Peitsche, welche vor ihrem Ohre pfeift. Es ist aber in dieser dunklen Nacht, welche unsere Gemeinschaft umfaßt, ein heller Strahl, welcher Hoffnung erweckt — denn siehe da! Zur Wahrung der nationalen Ehre raffte sich die ganze polnische Presse auf, und vielleicht nur der einzige Kuryer Pozn. wird den Verehrern von Sedan Beifall spenden. Wenn jene meinen, daß eine solche Huldigung ihnen Ehre einbringen wird, mögen sie mit der deutschen Gesamtheit eine feierliche

Waffenbrüderschaft schließen und mögen sie sich mit dem Lächeln Derer zufrieden geben, deren Ausruf: *Pereat Kosciuszko* uns noch in den Ohren klingt und, wenn nicht heute, so morgen, sich mit den Segnungen von Sedan vereinigen wird.“

Aus Nr. 202 des Goniec Wielkopolski
vom 4. September 1895:

Nakel, den 1. 9. 95.

Geehrter Herr Redakteur!

Heute wurde in unsrer römisch-katholischen Kirche der hl. Sedantag in folgender Form begangen. Nach der Morgenandacht, welche der Vikar abgehalten, hielt Dekan Samberger eine deutsche Predigt, obgleich dieselbe nicht auf diesen Sonntag fallen sollte. Während des Hochantes nach dem hl. Evangelium bestieg Dekan Samberger die Kanzel und hielt eine weitseifige Rede über den deutsch-französischen Krieg. Er rühmte die Tapferkeit der Deutschen sehr und befahl, Gott dafür zu danken, daß der Feind nicht bei uns eingedrungen sei, sowie für die Freiheit, die wir genießen.

Ein Schauder überlief mich fast, als ich das Alles vom Kriege von — der Kanzel herab hört, die meiner Ansicht nach nicht zum Politisiren, sondern zur Verkündigung des Wortes Gottes da ist.

Dekan Samberger erinnerte daran, daß 25 Jahre seit dem französischen Kriege vergangen seien, gedachte jedoch dessen nicht, daß es 25 Jahre her ist, seitdem man dem hl. Vater sein Eigenthum in Rom genommen hat, gedachte ferner des Kulturkampfes und dessen nicht, daß wir der polnischen Sprache, aller einkömmlichen, amtlichen Stellungen und, was die Hauptsache ist, der polnischen Sprache in der Schule beraubt sind, und doch haben wir dies Alles Sedan zu verdanken.

Zwar haben wir in Nakel auch viele Deutsch-katholiken, für welche die Predigt vielleicht sehr angebracht war, doch meine ich, daß solche Reden: von der Kanzel herab zum Schaden unser katholischen Religion hinauslaufen. Denn wenn auch der gebildete Pole solche Lobreden zu einem Ohre hinein und zum anderen wieder hinaus läßt, so wird jedoch das minder gebildete Volk in seinem Vertrauen zu einem Priester schwankend, der ihm Dithyramben zum Preise des Deutschthums vorträgt.

Aus Nr. 200 des Kuryer Poznański
vom 1. September 1895:

Ein Kongreß des Verbandes der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften für Posen und Westpreußen

wird am 25. und 26. September 1895 in Gzerd stattfinden. Die geehrten Delegirten, Mitglieder und Freunde der Genossenschaften ladet ein

Posen, den 20. August 1895.

Pfarrer W a r z y n i a f.

T a g e s o r d n u n g :

- I. Am 25. September um 6 Uhr Nachmittag
 - 1) Eröffnung der Sitzung durch den Patron.
 - 2) Bericht über die Vollmacht der Delegirten.
 - 3) Wahl des Vorsitzenden, des Vertreters und zweier Schriftführer.
 - 4) Festsetzung der Berathungsordnung.
 - 5) Wahl von Kommissionen für a. Punkt 7 und 10 (Referent der Patron),

b. Punkt 8 (Referent der Direktor der Genossenschaftsbank), c. Punkt 9 und 11 (Referent der Vizepatron). 6) Berichterstattung des Vizepatrons. Es folgen Kommissionsberatungen.

II. Am 26. September (Donnerstag) 8 Uhr früh Messe auf das Gelingen des Kongresses, hierauf um 9 Uhr früh 7) Aenderung der Verbandssatzungen. 8) Vorlegung der Rechnung und des Etats des Verbandes. 9) Kontrollangelegenheiten. 10) Bedeutung des § 141 des Genossenschaftsgesetzes. 11) Das neue Stempelgesetz. 12) Referate der Revisoren und Delegirten unter Berücksichtigung der Angelegenheiten der Statuten und der Verbandssfirma, der Spezialreserve, des Lokals, des Immobilienbesitzes. 13) Anträge.

Aus Nr. 200 des Goniec Wielkopolski
vom 1. September 1895:

Aus der Lapiennoer Gegend, 29. August 1895.

... Und was geschieht, welche Ausschreitungen begehen die urprüglichen Kinder Bismarcks, welche auf uraltem polnischen Boden angesiedelt worden sind? Mögen die Thatfachen selbst als Beweise dienen! In Jaroszewo und Michulcz besiedelten Gütern der früheren polnischen Besitzer v. Swinarski und Katerla hat man die Figuren der Heiligen geschändet. In einer dieser Ortschaften wurde die Figur der Mutter Gottes vernichtet; in einer anderen hatte man ein Kreuz ab, vernichtete das Bildniß des Erlösers und verwandte den Untersatz zum Ziehen von Lasten, zu einer sogenannten „Schleife.“ Und das Alles geschieht straflos, während unser armes, durch die Deutschen verdrängtes Volk mit Schauern auf diese Geringschätzung unserer Heilighümer sieht. Wer weiß, ob es nicht in einem Anfall von Verzweiflung den Judassen flucht, welche die beim Verkauf eingelösten Silberlinge einstecken. In voriger Woche brannten in Swiniarki, in dem einstigen Malczewskischen, jetzt besiedelten Besitz zwei Wirthschaften ab, und bei der vom Staatsanwalt eingeleiteten Untersuchung äußerten die Deutschen den Verdacht, daß Polen ihre Besitzungen anstecken. Nicht genug also, daß man uns aus unsern Häusern verdrängt und sich an unserem Brote mästet, zum Ueberfluß beschuldigt man uns Verbrechen, wenngleich man gewiß von der Unschuld der Polen überzeugt ist. Vor zwei Jahren vernichtete in Swiniary bei Klecko, das ebenfalls von den Malczewski's zu Ansiedelungszwecken verkauft wurde, ein Brand das prächtige Wohngebäude der einstigen polnischen Besitzer. Es soll also keine Spur von den Verschacherern des Bodens der Väter übrig bleiben. Vielleicht ist es auch besser so! ...

Aus Nr. 200 des Goniec Wielkopolski
vom 1. September 1895:

Wir fragen,

ob es wahr ist, daß die „Parzellirungsgenossenschaft der Landwirthe“ in Posen von der Matthias Ratajczak'schen Wirthschaft in Kobakowo zwei Parzellen an evangelische Deutsche und zwar an die Briefträger Redemann und Schubert verkauft hat?

Aus Nr. 198 des Wielkopolanin
vom 30. August 1895:

Schulangelegenheiten.

Frau Winkler erklärt Folgendes:

Meine Kinder traten, glaube ich, im Jahre 1890 und 1892 in die Schule auf der Al. Gerberstraße ein und wurden der polnischen Abtheilung überwiesen. Als ich im Jahre 1892 nach Jersitz verzog, wurden meine Kinder in der dortigen Schule der deutschen Abtheilung einverleibt. Trotz meiner Anstrengungen und dringenden Ansuchen wollten die Herren Direktoren in Jersitz die Kinder auf keinen Fall der polnischen Abtheilung zuweisen. Als ich im April 1895 nach Posen zurückkehrte, überwies man meine Kinder auf Grund der Jersitzer Nachweisung der deutschen Abtheilung. Ich that bei dem Herrn Rektor der Schule in der Allerheiligenstraße Schritte um Einverleibung meiner Kinder in die polnische Abtheilung. Der Herr Rektor empfing mich sehr artig, erklärte mir jedoch zugleich, daß er nichts an dem Geschehenen ändern könne. Ich erkläre, daß sowohl mein Mann als auch meine Kinder katholische Polen sind, und daß auch unsere Eltern der polnischen Nationalität angehört haben. Mein Mann versteht mangelhaft deutsch zu sprechen, meine Kinder sprechen zu Hause nur polnisch und sind nicht soweit vorbereitet, um den Religionsunterricht in deutscher Sprache verstehen zu können. Ich werde nicht eher ruhen, als bis meine Kinder der polnischen Abtheilung überwiesen werden. — Soweit Frau Winkler!

Als wir nach der Ursache fragten, weshalb die Kinder der Frau Winkler der deutschen Abtheilung zugewiesen worden seien, wußte sie keine anzugeben, vermuthet jedoch, daß es deshalb geschehen sei, weil ihr Mann einen deutschen Namen trage. Es ist das ein neuer Beweis für das systematische Entnationalisiren unsrer Kinder, das sich nur auf leere Vorwände stützt. Der Herr Rektor von der Allerheiligenstraße, Weymann, ist weniger schuld daran, als die früheren; ist er jedoch unparteiisch, so hätte er der Beschwerde führenden den Weg weisen müssen, um zu ihrem Rechte zu gelangen. Wir haben der Frau W. den entsprechenden Weg gezeigt und zweifeln nicht, daß wir die Sache so durchsetzen werden, daß den Kindern der Frau W. ihr Recht wieder zu theil wird. Wieviel Fälle entgehen jedoch der öffentlichen Aufmerksamkeit! Wieviel Eltern vernachlässigen, sei es aus Unkenntniß oder Nachlässigkeit, ihr Recht und geben damit ihre Zustimmung zu einem so ungesetzlichen Verfahren. So sollte es nicht sein; wir haben das Recht, auf gesetzlichem Wege zu verlangen, daß man unsern Kindern in den beiden Mittelklassen die Religion in polnischer Sprache lehre. Nützen wir dies Recht aus! Es hilft nichts, daß die Blätter alle paar Wochen die Eltern an diese ihre heilige Pflicht erinnern, wenn letztere von diesem Rath keinen Gebrauch machen. Möge jeder so verfahren wie Frau Winkler, dann wird seine Forderung gewiß berücksichtigt werden.

Aus Nr. 198 des Kuryer Poznański
vom 30. August 1895:

Von einem der Pfarrgeistlichen, welche die Aufsicht über den Religionsunterricht zu führen haben, erhalten wir folgende Zuschrift:

„Ich war und bin davon überzeugt, daß auch da, wo der Religionsunterricht in deutscher Sprache ertheilt wird, es dem Lehrer freisteht, dem Kinde dies und jenes, was es nicht versteht, in polnischer Sprache zu erklären, glaubte auch, daß mir, als dem Beauf-

sichtiger des Religionsunterrichts, dasselbe Recht zustehe. Es scheint jedoch, daß meine Ansicht irrig ist. Ein deutscher Lehrer, der nur schlecht polnisch kann, erteilt hier in der ersten Klasse auf deutsch Religionsunterricht. Als ich dem Unterrichte bewohnte und sah, daß ein Kind dies und jenes nicht verstand, fragte ich es auf deutsch, wie das betreffende Wort polnisch heiße. Nehmen wir an, es handelte sich um den Ausdruck „übernatürlich“. Ich fragte: „Sage mir, wie heißt das Wort polnisch!“ und so ließ ich der Reihe nach auch andere Worte übersetzen, zuletzt jedoch mußte das Kind das Ganze auf deutsch wiederholen. Dem Lehrer gefiel dies augenscheinlich nicht, und er schrieb über mich ins Klassenbuch, daß ich mir in einer deutschen Religionsstunde herausnehme, die Kinder auf polnisch zu prüfen. Erzüglich muß der Herr Kreis Schulinspektor von diesem Vermerk Notiz genommen haben, und er berichtete darüber der höheren Behörde. Infolgedessen erhielt ich von der Posener Regierung folgendes Schreiben, das ich hier ad asum delphini wiedergebe.“ (Folgt die Verfügung der Königl. Regierung zu Posen, Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, J.-Nr. 6542/95 II. b 1 vom 8. August 1895.)

Aus Nr. 204 des Oredownik
vom 6. September 1895:

Dem polnischen Schulkomitee,

das seiner Zeit zusammengetreten war, um für die Beschaffung von Mitteln für den privaten Sprachunterricht Sorge zu tragen, wird im Oredownik das Zeugniß ausgestellt, daß es sich nach Kräften bemüht habe, den übernommenen Pflichten gerecht zu werden. Seitdem vor einem halben Jahre durch den Erlaß des Herrn Kultusministers der private Unterricht aufgehoben worden sei, höre man aber nichts mehr von irgend welcher Thätigkeit jenes Komitees. Nunmehr verlangte die Gesamtheit zwar keinen genauen Rechenschaftsbericht, zum mindesten jedoch einen Nachweis, wo die von ihr aufgebrachten Gelder geblieben seien. In jedem Falle sei ein Ueberschuß vorhanden, bezüglich dessen das Komitee zu Gunsten eines anderen Zwecks Verfügung treffen solle. Hoffentlich werde diese Andeutung das Komitee aus seiner lethargie aufrütteln und es bewegen, in kürzester Zeit über seine Thätigkeit und den Kassenstand Rechenschaft zu geben.

Aus Nr. 200 des Dziennik Poznański
vom 1. September 1895:

Die nationalen Verhältnisse in den hiesigen Simultanschulen.

Wer die Gründe untersuchen will, weshalb sich die städtischen Behörden darauf versehen, den hiesigen Schulen den simultanen Charakter zu erhalten, wobei sie von den Aufsichtsbehörden unterstützt werden, der muß sich bemühen, die nationalen und konfessionellen Verhältnisse der in den Dienst der Stadt übernommenen Direktoren, Lehrer und Lehrerinnen kennen zu lernen und die einzelnen Ziffern mit der Summe der Schüler vergleichen, welche die hiesigen Simultanschulen besuchen. Aus diesen Vergleichen ist der Schluß zu ziehen, daß der Anlaß zu Dilemmen in erster Linie das Bestreben ist, die polnischen Schüler zu entnationalisieren, ferner die Begierde, katholische Schüler protestantischen Ueberzeugungen geneigt zu

machen und schließlich die leichter sich bietende Möglichkeit, Deutschen Brot zu bieten.

Auf das anormale Verhältniß der Lehrer zu den Schülern der hiesigen Schulen mit Bezug auf die Konfession habe ich schon wiederholt hingewiesen; heut stelle ich dem Leser nur die nationalen Verhältnisse an den hiesigen Simultanschulen auf Grund der neuesten Daten vor Augen. So besuchen die städtischen Frei- und Zahlschulen gegenwärtig zusammen 8745 Kinder, unter denen die Polen zu den Deutschen sich verhalten wie 5 : 4. An diesen Schulen sind 9 Direktoren angestellt, von denen zwar 2 polnisch sprechen, sich jedoch gleich den übrigen der deutschen Nationalität zurechnen. Unter 29 Lehrern mit dem Titel „Mittelschullehrer“, welche an den hiesigen Zahlschulen beschäftigt sind, giebt es nur 6 Polen. Unter den 118 Lehrern dagegen, die keine höhere Prüfung abgelegt haben, zählen zur polnischen Nationalität nur 30, zur deutschen 88. Lehrerinnen sind an den hiesigen Schulen 34 angestellt, darunter nur 2 Polinnen katholischer Konfession. Handarbeitsunterricht schließlich erteilen den Mädchen 20 Lehrerinnen, darunter nur eine polnische Katholikin.

Enthüllen diese Zahlen nicht klar den Zeitgedanken der Behörde, die darauf besteht, daß in Posen die Simultanschulen bestehen bleiben? Andere Schlüsse, die sich in Folge dieses Zahlenverhältnisses zwischen Lehrern und Schülern aufdrängen, berühre ich heut nicht, ich will nur hinzufügen, daß unter dieser so ungeheuren Zahl deutscher Lehrer, die unsere Kinder erziehen, nur einige sind, die das Polnische so einigermaßen kennen; die übrigen sind sogar nicht im Stande, falls nothwendig, den polnischen Kindern das deutsch Vorgetragene zu erläutern. . . .

... Auf die Gestaltung der nationalen und konfessionellen Verhältnisse zwischen den Lehrern und Schülern unserer Schulen hat hauptsächlich die Schuldeputation Einfluß, welche aus 10 Mitgliedern, darunter 9 Deutschen und nur einem Polen, besteht; in konfessioneller Beziehung sind nur zwei Katholiken, von denen der eine seine Kinder protestantisch erzieht, zwei Juden und sechs Protestanten in dieser Körperschaft.

Außer den Zeugnissen haben auch die Probelektionen, denen die Schuldeputation bewohnt, Einfluß auf die Wahl der Lehramtskandidaten für die hiesigen Schulen. Die Praxis lehrt jedoch, daß jene Lektionen nur scheinbare sind.

Zu den Probelektionen, die in der hiesigen VI. Stadtschule vor der Schuldeputation stattfanden, waren auch 2 Polen, die Herren W. aus Schmiegel und W. aus Schrimm einberufen. Diese Lehrer haben gute Zeugnisse, haben das Seminar löblich absolviert, das erste und zweite Examen abgelegt und sind von Fachkommissionen für befähigte Lehrer anerkannt worden. Und diese Kandidaten hatten vor der hiesigen Schuldeputation kein Glück. Dies Räthsel braucht wohl nicht erst aufgeklärt zu werden; es wird durch die allgemein im Schooße unserer Schuldeputation leitende Tendenz erklärt.

Aus Nr. 202 des Goniec Wielkopolski
vom 4. September 1895:

Bromberg.

... Im Jahre 1892 legte der Vaterländische Frauen-Verein hier in Adlershorst-Schwedenhöhe eine Schule an, welche im verfloffenen Jahre bis zu 70 Kinder, natürlich solche beider Nationalitäten, besuchten. Die Leiterin dieser Schule war Fräulein Rusche, eine Protestantin. Da dieselbe bettlägerig

krank wurde, ließ man eine Diakonissin aus Posen kommen. Heut kann letztere mit der Arbeit nicht fertig werden, darum beschloß der V. Fr.-V., der in der vergangenen Woche eine Sitzung unter dem Vorsitz der Frau von Tiedemann, der Gattin des Regierungs-Präsidenten, abgehalten hat, noch eine Diakonissin kommen zu lassen. Diese beiden Damen sollen sich nicht allein mit der Schule befassen, sondern auch mit der Pflege von Kranken und mit der Ertheilung von weiblichem Handarbeitsunterricht an ältere Mädchen. Wo bleibt hier die Gerechtigkeit, die Gleichberechtigung der preussischen Unterthanen. Unseren barmherzigen Schwestern hat die Regierung im verflossenen Monat verboten, polnischen Mädchen das Nähen zu lehren und hat die Nähsschule aufgehoben, während sie hier in Adlershorst, einer Vorstadt Brombergs, die Einrichtung einer Anstalt „zur Bewahrung und Bildung heranwachsender Jugend“ gestattet, welche unter der Protektion der Gattin des Regierungs-Präsidenten steht. Soviel unsern Abgeordneten zur Nachricht!

Aus Nr. 201 des Wielkopolanin
vom 3. September 1895:

Bürger zweiter Klasse.

In Wilda hat sich der Arzt Dr. Chachamowicz niedergelassen, der seine Studien auf deutschen Hochschulen absolviert, die Approbation zur Ausübung seines Berufs erhalten und sich binnen Kurzem den Ruf eines guten und gewissenhaften Arztes erworben hat. Nun wurde die Stelle eines Eisenbahn-Krankenkassenarztes in Wilda frei. Nichts natürlicher auf der Welt, als daß sich Herr Dr. Chachamowicz um diese Stelle bewarb. Seine Bemühungen unterstützten die Eisenbahnarbeiter und -Beamten mittelst einer von 600 Personen unterschriebenen Bittschrift. Die Petition soll bis an das Ministerium gegangen sein. Gewiß hat man doch angesichts des so allgemein ausgedrückten Wunsches Herrn Dr. Ch. als Krankenkassenarzt angestellt, denn warum auch nicht? Herr Dr. Ch. ist ein staatlich approbierter Arzt, hat das Vertrauen seiner Patienten gewonnen und, was schwer ins Gewicht fällt, selbst der skrupulöseste Nörgler könnte Herrn Ch. nicht den Schatten eines Vorwurfs machen. Und doch hat sich ein Vorwurf gefunden, der in allen solchen Angelegenheiten für uns niederschmetternd und für die maßgebenden Kreise entscheidend ist: Herr Dr. Ch. gehört zu den Bürgern zweiter Klasse, — er ist Pole. Punktum! Da helfen weder die Berechtigung zur Ausübung des Berufs, noch das Vertrauen der Bevölkerung, noch die Bittschriften. Herr Dr. Ch. hat die Stelle als Kassenarzt nicht erhalten. Wem ist sie zu theil geworden? fragst Du, neugieriger Leser. Die Antwort müßte lauten: Einem Arzt, selbstverständlich einem Deutschen, der ebenfalls in Wilda wohnt. Wäre es so, dann würden wir gleichgültig sagen: „Jeder unterstützt den Seinigen!“ Aber nein, geehrte Leser, es ist etwas schlimmer gekommen. Die Kassenarztstelle hat der in der Halldorffstraße wohnhafte Herr Dr. Lajzke erhalten.

Angesichts eines solchen Verfahrens fragen wir uns: „Sind die Kranken der Krankenkassen wegen oder die Krankenkassen der Kranken wegen da?“ Was haben nämlich die in dem lang sich hinziehenden Wilda wohnenden Arbeiter für einen Nutzen von ihrer Krankenkasse, in welche sie Beiträge zahlen, was haben sie ferner für Nutzen von einem Arzt, der nicht am Orte wohnt? Die Hilfe eines Kassenarztes, der so weit entfernt wohnt, kommt in Fällen drin-

gender Noth zu spät oder gar nicht. Da die ärztliche Hilfe, wenn sie zu spät kommt, gleich Null ist, so ergibt sich der sehr einfache und klare Schluß, daß die Arbeiter ihr Geld dazu zahlen, um die Krankenkasse und den an ihr angestellten Arzt zu erhalten, und nicht dazu, um von der Krankenkasse Nutzen zu haben. Es tritt hier also der unerhörte, doch bei uns durchaus mögliche Fall ein, daß die Krankenkasse nicht der Kranken, sondern die Kranken der Krankenkasse wegen da sind.

Nicht genug damit! In St. Lazarus hat sich Dr. Szuman niedergelassen. Sein Name endet nicht auf das „unerträgliche“ „icz“ oder „ski“, doch ist Dr. S. ein eifriger Pole. Auch dort war die Stelle des Arztes für die Eisenbahn-Krankenkasse vakant. Ihr glaubt, daß Herr Dr. S. sie erhalten werde! Davon ist gar nicht die Rede. Das Räthsel, wie die Kassenarztstelle zu besetzen sei, ohne daß sie Dr. Szuman bekäme, wird anders gelöst: man holt einen Deutschen „auf Regimentsunkosten“ herbei, wozu wir, sowie diejenigen, welche ebenfalls die Ehre haben, Abgaben zu zahlen, nicht wenig beitragen, — und damit fertig! Man könnte herzlich über alles das lachen, wenn es nicht so traurig wäre.

Eigentlich lassen wir uns unnöthiger Weise so breit darüber aus, obgleich man wohl angesichts der Wichtigkeit der Sache nicht genug schreiben kann. Man kann die Sache in zwei Sätze fassen. H. K. T. c/a Dr. Chachamowicz; Grund zur Klage: er ist ein Pole! Ein ungeheures Verbrechen! H. K. T. gewinnt die Sache. Die zweite Angelegenheit liegt ebenso, H. K. T. c/a Dr. Szuman; Grund zur Klage: er ist ein Pole! Das Verbrechen ist noch größer, denn der Name hat deutschen Klang. H. K. T. gewinnt. Beide wegen dieser Verbrechen Angeschuldigte sind zum Hungertode verurtheilt!

Wohl werden sie nicht Hungers sterben, dessen sind wir überzeugt; doch die Thatsache bleibt bestehen, daß H. K. T. sie dazu verurtheilt.

Die Bürger von Wilda müßten dagegen Einspruch erheben, daß die Krankenkasse einem Arzte übertragen wird, der nicht am Orte wohnt.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 201 der Gazeta Toruńska
vom 31. August 1895:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Josophatvereins (vom 1. Juli 1894 bis dahin 1895).

Der Zweck des St. Josophatsfonds ist die Unterstützung armer Studirender der hl. Theologie oder solcher Gymnasiasten, welche sich dem Priesterstande widmen wollen. Im verflossenen Jahre sind in die Kasse des St. Josophatsfonds im Ganzen 1858,58 M. geflossen. Die Ausgaben betrugen 1745,13 M.; es verblieben demnach als Bestand pro 1895/96 113,76 Mark. Zu Beginn des Jahres wurden 9 Gymnasiasten unterstützt; da zwei jedoch sitzen blieben, wurde ihre Unterstützung einbehalten. Von den übrigen sieben entsagte einer der Unterstützung, es verblieben also 6 Jünglinge als Stipendiaten des St. Josophatsfonds.

Bochum, im August 1894.

Johann Bielinski, Kassirer.

Obigen Bericht über Einnahme und Ausgabe haben wir mit den Belägen und Büchern verglichen und Alles in Ordnung befunden, was wir hiermit bezeugen.

Brejski. Johann Korpus.

Aus Nr. 200 des Goniec Wielkopolski
vom 1. September 1895:

Aus Ermland für den „Chauvinismus“ des Kurher.

Es ist doch sehr merkwürdig, daß das „Programm“ des Ausflugs der Ermländer jetzt schon das Kurversche Nest des Chauvinismus in Posen beunruhigt. Wir Ermländer bekennen polnisch-katholische Grundsätze, und das ist für uns ausreichend. Zudem möchten wir Eure Ausstellung gern sehen und Euch dabei kennen lernen. Doch wenn Ihr Euch darob zanken und streiten solltet, dann wollen wir lieber daheim bleiben und uns Niemandes Ausreden und Scheltworten aussetzen, sowie auch Euch keine Gelegenheit zu Streitigkeiten bieten. Denn wie kann es einem Gaste im Hause gefallen, wenn die Hausbewohner wegen des Aufenthalts des Gastes in Streit und Hader gerathen? Schlaf ruhig Kurher.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 104 des Wiarus Polski
vom 3. September 1895:

Freiwillige Germanisirung der polnisch-katholischen Vereine in der Fremde.

Man schreibt uns aus Sachsen: „Aus der Zugschrift vom 22. d. M. habe ich ersehen, daß ein gewisser polnisch-katholischer Verein auf seiner Fahne die Aufschrift hatte „Glück auf!“ Ein Schauer überläuft jeden gesund denkenden Polen, wenn er etwas Derartiges von einem polnischen Vereine liest. Wie kann man so vernagelt sein, eine deutsche Inschrift auf eine polnische Fahne zu setzen? Habt Ihr Herren jemals auf einer deutschen Fahne die polnische Inschrift „Szczęść Boże!“ gelesen? Wahrscheinlich sind wir noch zu wenig unterdrückt und germanisirt, daß wir selbst noch dazu beitragen! Scham und Schande einem solchen germanisatorischen Verein! Wollt Ihr durchaus unter das Henkerbeil, damit Jene Euch ausrotten und hernach triumphiren, sie hätten ihr Ziel erreicht? O, Ihr Thoren trägt Herzens! Nation! Hast Du keine Augen, zu sehen, was man mit Dir und Deinen Kindern thut? Hörst Du die Flüche Deiner Vorfäter nicht, die ihr Leben und ihr Gut geopfert haben, um den nationalen Schatz zu erhalten? Hörst Du das Weinen und Klagen Deiner Mutter nicht, die in Lethargie liegt und von ihren Söhnen Errettung erwartet? Nein, Ihr habt kein Herz, Ihr Germanisatoren polnischer Vereine! Nicht genug an der einen Ausschreitung, welche man sich in irgend einem, bisher ungenannten Verein hat zu schulden kommen lassen. Sehen wir, wie es in den Vereinen in B und St aussieht!

Als Delegirter kam ich zur Fahnenweihe nach B Wir kommen an den Ort, wo die polnische Feier stattfinden soll, da lesen wir die deutsche Inschrift „Willkommen!“ Nicht genug damit! Die Fahne trägt die deutsche Aufschrift „Polnisch-katholischer Verein St. Barbara in B“; auf der anderen Seite steht eine polnische Aufschrift. Ebenso trägt die Fahne des Vereins in St eine polnische und eine deutsche Aufschrift, doch die Abzeichen des Vereins in St weisen die deutschen Farben mit deutscher Inschrift auf. Das sind Leute, die für das Wohl der Gesamtheit arbeiten wollen! Zum Ueberfluß nehmen beide Vereine mit ihren Fahnen an der Sedanfeier theil. Das reicht voraussichtlich hin, diese Vereine zu kennzeichnen. Die

Herren vom Vorstand entschuldigten sich, als man ihnen vorwarf, wie in einem polnischen Verein deutsche Inschriften vorkommen könnten, damit, daß einflußreiche Deutschkatholiken dies wünschten, damit deren Landsleute es ebenfalls lesen könnten. Landsleute! Unter keiner Bedingung dürftet Ihr auf einen solchen Vorschlag eingehen, und wenn es sich Jemand auch hundertmal wünschte. Verdeutschten dürfen wir uns von Niemandem lassen, ohne Rücksicht auf die Person. Ein Verein muß so gescheit sein, einzusehen, daß eine deutsche Aufschrift auf einer polnischen Fahne nicht bestehen darf. Habt Ihr denn die Fahne für die deutschen Leute im polnischen Verein oder habt Ihr sie für Eure Landsleute? Ich fordere die Mitglieder beider Vereine auf, sich zu bessern. Wenn ihr seht, daß der Vorsitzende im Verein mit den Deutschen die Polen zu germanisiren strebt, so entsezt ihn des Amtes und wählt einen anderen. Parochieen, die 2000 polnische und 10 deutsche Insassen haben, müßten einen Pfarrer besitzen, der polnisch kann; sonst wird das Volk stets glauben, man wolle es durch die Kirche germanisiren. Jede Germanisirung von Polen trägt zur Abwendung vom katholischen Glauben bei. Denn wenn unser Volk die Nationalität einbüßt, verliert es auch den Glauben. Eine traurige und widerwärtige Erwägung.

Einer der Delegirten
zum polnischen Vergnügen in B.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 35 der Gazeta Robotnicza
vom 31. August 1895:

Posen.

Die in der Gazeta Robotnicza angekündigte Versammlung fand am 19. d. M. statt. Sie war von deutschen Genossen einberufen worden, doch war sie von so vielen Genossen beider Nationalitäten besucht, als im Saale Unterkunft finden konnten. Ins Bureau wurden Pfeiffer, Januszkiewicz und Henker berufen. Nachdem von dem Delegirten zum schlesisch-posenschen Parteitage Bericht erstattet worden war, trat man in die Diskussion über das Agrarprogramm ein. Genosse Fischer bot als Kulturtechniker ein grelles Bild der Agrarverhältnisse der Kreise Bomst-Meseritz. Und zwar giebt es dort drei Großgrundbesitzer v. Staudy, Graf oder Fürst zur Lippe und Zenzmann (soll heißen v. Wenzel, Red. d. Ges. Ueberbl.), ein bekannter Millionär. Diese armen Agrarier forderten von der Provinzial-Regierung eine Unterstützung zwecks Drainirung ihrer Gründe und erhielten auch eine solche. Die kleinen Landwirthe dieser Gegend forderten dasselbe, doch erhielten sie zum Bescheide, „die Fonds seien erschöpft.“ Nach Verlauf von vier Wochen forderten diese drei Erstgenannten mehr, da die erste Quote nicht gereicht habe, und erhielten postwendend eine zweite Unterstützung. Gegenüber einigen solchen riesigen Besitzungen und Berücksichtigungen, welcher sich die Eigenthümer erfreuen, besteht der Rest der Bewohner aus Landarbeitern und Kleinbauern, die auf ihrem Fleckchen Land materiell gradezu untergehen. Nach diesen Worten des Gen. Fischer gelangte in die Hände des Vorstandes eine Resolution, die einstimmig angenommen wurde und folgendermaßen lautet: „Die in Posen versammelten Genossen sind mit dem Programm, welches die Agrarkommission ausgearbeitet hat, nicht einverstanden, da es nicht der Mehrheit der Bewohner unsrer Provinz entspricht.“ Nunmehr schritt man zu der Wahl der Delegirten für den Breslauer Parteitag der deutschen Genossen. Vor-

ge schlagen wurden die Genossen Fischer, Wiese, Januszkiewicz und Henker. Der Genosse Wiese mußte wegen seiner Beschäftigung, Genosse Januszkiewicz wegen mangelnder Gesundheit das Mandat ablehnen, dagegen nahmen Fischer und Henker daselbe an. — Bei dem Punkte Verschiedenes wurde geäußert, daß die Trunksucht das größte Hinderniß für die Entwicklung des Sozialismus sei und kein Gewohnheitstrinker der Sozialdemokratie angehören könne; daß ferner der sogenannte Handwerker, wenn er auch nur eine Mark täglich verdiene, sich über seinen Bruder Arbeiter vom Spaten erhebe, obgleich derselbe 15 Groschen täglich verdiene. Dieser Mangel an Verständnis für Klassensozialität sei ebenfalls das größte Hinderniß für den Sozialismus.

Zum Schluß wurde der „Wiener Tunnel“ als das einzige Lokal der Posener Genossen empfohlen. Jeder Genosse kann daselbst die Gazeta Robotnicza am Sonnabend von 8 bis 10 Uhr Abends und am Sonntag von 11 bis 1 Mittags erhalten. Damit schlossen die Beratungen der Versammlung, der ersten, die seit über zwei Jahren in Posen abgehalten wurde. Bemerken muß ich noch, daß Genosse Wiese zu den Versammelten polnisch sprach. Der Verlauf der Versammlung war ein überaus guter, und nach Schluß derselben blieben die Genossen noch zu gemeinsamer Unterhaltung beisammen. Der Hauptpunkt der letzteren betraf die Erhaltung des Lokals für die Versammlungen. Die Genossen versprachen einander, dort nur zu einem Glase Bier zusammenzukommen, wo es ihnen freisteht, sich zu versammeln und über ihre Angelegenheiten zu berathen. Für diejenigen, welche die Versammlungen der Genossen hassen, hat Gott den Boykott geschaffen.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 197 der Nowa Reforma
vom 29. August 1895:

Krakau, den 28. August.

Ein Vierteljahrhundert nach dem glänzenden Siege über Frankreich veranstalteten die Deutschen prächtige Feiern. Die Thatfache der Niederwerfung Frankreichs und die Aufrichtung des deutschen Kaiserreichs auf den Trümmern des französischen bleiben ein weitreichendes, geschichtliches Ereigniß in Europa ohne Rücksicht auf die Folgen, welche daraus für die beiden kriegführenden Staaten erwachsen sind.

Die interessanteste Erscheinung auf dem Gebiet der öffentlichen Meinung Deutschlands ist jedoch heute am Vorabende der großen Nationalfeier, daß die Kaiserproklamation in Versailles, welche die Einigung Deutschlands unter dem Szepter der Hohenzollern herbeigeführt hat, hiermit die sozialen Sphären und die politischen Anschauungen derselben einander nicht nahegebracht hat. Im Gegentheil, es ist zur Spaltung gekommen, und zwar infolge der kräftigen Konsolidierung der auf eine bisher unerhörte Militärmacht gestützten Staatsgewalt und dadurch, daß letztere der freien Entfaltung des öffentlichen Lebens entgegengestellt worden ist.

Es hat sich mit einem Wort ein Abweichen derjenigen Aufgaben von einander herausgebildet, die sich einerseits der Staat, die Zentralregierung und andererseits die verschiedenen sozialen Sphären gestellt haben. Der beste Beweis hierfür sind die zahlreichen Zusammenstöße zwischen dem Parlament, welches bis zu einem gewissen Grade der tatsächliche Repräsentant der Nation war und ist, und der Regierung, die mehr in der Krone als im Parlament ihren Stützpunkt sucht. Im Laufe des Vierteljahrhunderts, das seit

dem französischen Kriege verflossen ist, haben sowohl die Regierungsmehrheit im deutschen Reichstage als auch die Opposition stark gewechselt. Das alte Kartell der Aera Bismarck ist unter dem Druck der Staatsabgaben zusammengebrochen und hat sich in Folge der Verschiedenartigkeit der Parteiinteressen aufgelöst. Die freisinnige Partei, die einst auf die öffentliche Meinung kräftig einwirkte, hat der bedeutend extremen und kräftiger geschlossenen sozialdemokratischen Partei ihren Platz abgetreten. Vielleicht die wenigste Aenderung in der Tendenz und dem politischen Charakter hat das Zentrum erfahren, das bis heute nicht aufgehört hat, das Zünglein an der Waage des Reichstages zu bilden und das Steuer der zu Zeiten entscheidendsten Fragen nicht aus der Hand zu lassen. Die Regierung hat nie in ausreichendem Maße mit der Umgestaltung der Verhältnisse und der sozialen Anschauungen, die sich in Deutschland langsam, jedoch ohne Unterbrechung vollzieht, gerechnet. Dank dieser hartnäckigen, ablehnenden Haltung gegenüber sozialen Zeitströmungen stehen die Staatsgewalten heute der sozialdemokratischen Partei Auge in Auge gegenüber, suchen sie keine Verständigung mit letzterer, sondern künden sie ihr auf jedem Schritte den Krieg an. Auf der einen Seite steht also die — auf die Krone und auf eine Millionenarmee gestützte Regierung, auf der anderen eine Partei, die zwar im Reichstage nur 30 und einige Vertreter zählt, jedoch die nach Millionen zählenden Arbeitermassen hinter sich hat. Der Kampf mit der Sozialdemokratie verschärft sich in Deutschland mit jedem Tage; die Antagonismen führen Zusammenstöße beider Gegner herbei, welche für die Staatsidee sich immer schädlicher und Verderben drohender gestalten. Die sozialistischen Abgeordneten verweigern es, dem Monarchen durch Erheben von den Sägen ihre Huldigung darzubringen; der Reichstag lehnt den Antrag ab, den Schöpfer des geeinten Deutschlands, dem Fürsten Bismarck, zu dessen 80. Geburtstag zu beglückwünschen, — wie grell spiegeln sich diese Vorgänge auf dem Boden des Militarismus und der Bornehmthurei der Zentralregierung, der einzigen Errungenschaft des Deutschen Reiches, wieder, die diesem vom französischen Kriege her hinterblieben ist!

Und jetzt, wo der fünfundzwanzigjährige Gedenktag des Sieges bei Sedan herannahet, künden die Sozialdemokraten an, sie verweigerten den Anschluß an die Nationalfeier, sondern würden in ihrem Kreise Versammlungen veranstalten und das Denkmal einer verächtlichen, sozialistischen Agitatorin enthüllen! Wie kommt es, daß diese Leute sich nicht mit dem Rest der Nation solidarifizieren? Haben sie, bezw. ihre Brüder und Väter nicht gleich den übrigen Deutschen ihr Blut bei Sedan vergossen? Strömt der Ruhm des Vaterlandes und des Schwertes desselben nicht auch auf sie hernieder? Die Antwort auf diese Fragen ist einfach. Sie verleugnen ihr Vaterland, wie es vor 25 Jahren bestand, nicht, wollen heute jedoch ein anderes, als das bestehende, das geschaffene. Sollten sie nur zu den Malfonten gehören? Durchsetzt nicht auch die einstigen Parteien des Kartells derselbe Geist des Aufstiegs und der Opposition? Was sind die Agrarier, die der Regierung so außerordentlich ernste Schwierigkeiten bereiten, Anderes, als Sozialisten in abweichendem Gewande, in anderer Form?

Wo sind demnach die Leute zu suchen, die mit den heute in Deutschland herrschenden Zuständen zufrieden wären? Weder in den Kartellparteien noch im Zentrum und erst recht nicht unter den erklärten Oppositionellen. Der Geist des Separatismus wird in den Südstaaten immer stärker vernehmbar; die Last des „geeinigten Deutschlands“ hat alle Volkssphären, Stände und Staaten niedergedrückt. Den Sieg bei Sedan haben die Deutschen von heute mit der Unterjochung der bürgerlichen Freiheit, mit dem ökonomischen Verfall und mit der Unterwerfung unter einen grenzenlosen militärischen Terrorismus theuer zu bezahlen.

Und Frankreich? Gewiß hat es nicht den politischen Idealzustand erreicht, welchen große französische Patrioten in der Republik schauten. Doch unmöglich ist wegzuleugnen, daß dies Land unvergleichlich kräftiger und mächtiger nach Außen und nach Innen hin ist, als unter Napoleon des Dritten Herrschaft. Zwar sind diesem Organismus starke, ja vielleicht gefährliche Erschütterungen nicht erspart geblieben, — doch haben das Gefühl der staatlichen Zusammengehörigkeit, der Patriotismus und die Anhänglichkeit an das Vaterland dort in dem solidaren Zusammenstehen breiter Volkschichten mit der Regierung und dem Parlament und in dem Zusammenwirken dieser beiden Faktoren, auf welche der Staat seine Existenz begründet, ihren Stützpunkt gefunden. — Rame es also heut zur Abrechnung zwischen Frankreich und Deutschland, so ist es sehr fraglich, welcher von diesen Staaten von der Schlacht bei Sedan den meisten Nutzen davongetragen hat. Das hat Bismarck wohl gefühlt, und darum haßte er diese Republik, die Frankreich aus Asche und Trümmern wiedererstehen machte; das fühlen die heutigen amtlichen Kreise Deutschlands, und darum wollen sie die traurigen Seiten des heutigen staatlichen Zustandes durch die Pracht der Festfeiern verdecken.

Aus Nr. 240 des Dziennik Polski
vom 30. August 1895:

Der Figaro beschlagnahmt.

Die Nummer des Figaro vom 22. d. Mts. beschlagnahmten die Grenzbehörden, und zwar wegen eines Artikels von Karl Bonnesfont, betitelt „Die Jubiläumsfeiern in Berlin.“

Die Korrespondenz lautet in extenso wie folgt: „Heut fand auf dem Tempelhofer Felde die Revue der Veteranen von 1870 statt. Das Schauspiel war nicht allzu imponierend. Den einstigen Soldaten, die sich hier in einer Zahl von ungefähr 15 000 in schwarzen Röcken und hohen Hüten versammelt hatten, fehlte das Ansehen.“

Einige Episoden hätten die ganze Ceremonie um ein Haar in einen wirklichen Skandal umgewandelt. Und zwar hatte ein Theil der Veteranen den Augenblick, wo der protestantische und der katholische Pfarrer ihre Predigten hielten, gewählt, um ihr erstes Frühstück zu verzehren; so bedeckte sich denn das Tempelhofer Feld in einem Augenblick mit fettbeflecktem Papier. Nicht genug damit; noch bevor der Kaiser die Revue beendet, drückten viele der Veteranen den Wunsch aus, nachhause zu gehen. Nur mit großer Mühe gelang es, sie, und zwar nur zum Theil, dazu zu bewegen, ihre Absicht fallen zu lassen. Man hat allgemein den Eindruck davongetragen, daß die Revue mißlungen sei. Der Kaiser fuhr, um die Berliner Straßen zu meiden, wo man ihn schweigend empfängt, direkt nach dem Bahnhofe Tempelhof.

Die Menge ist groß, jedoch verhält sie sich gleichgültig, fast stumm, die Reden des Kaisers Wilhelm athmen Frieden, ja sie klingen fast zu friedlich.

In seiner Ansprache an die erste Garde-Infanterie-Brigade gedachte der Kaiser der Worte Moltke's: „Wir sind hinreichend stark nicht allein, um den Frieden Europas zu schützen, sondern auch dazu, ihm den Frieden gewaltsam aufzudrängen!“ In seiner heutigen Ansprache

gab der Kaiser der Tapferkeit der französischen Soldaten die Ehre und sprach nur von den moralischen, nicht von den materiellen Errungenschaften, die der Krieg den Deutschen eingebracht habe.

Der Charakter der in Tempelhof vorgenommenen Ceremonien war ein fast ausschließlich religiöser und kein soldatischer. Orden erhielten nur die beiden Pastoren, welche die Andacht abhielten.

Daraus erklärt sich vielleicht die Unzufriedenheit der Veteranen. Sie wünschten weniger Ansprachen, dagegen mehr Auszeichnungen, die Feier schien ihnen, um wahr zu reden, allzu streng.“

Wenn diese Bemerkung der Anlaß zur Beschlagnahme des Figaro war, so ist, das muß man gestehen, die deutsche Zensur ein wenig zu gefühlvoll. Weit eher scheint uns der Brief des Generals Munier über die deutschen Offiziere geeignet, das Gefühl der Deutschen verletzen zu können. Dieser Brief lautet in Uebersetzung:

„Gestatten Sie mir, als einem der ältesten Abonnenten des Figaro, der Redaktion für die Aufnahme des, les anniversaires betitelten Artikels zu danken. Dieser Artikel zeichnet sich durch begeisterten Patriotismus aus, wenngleich er auch in einem, unseren Feinden gegenüber sehr artigen Tone abgefaßt ist.“

Ich halte es für nothwendig, dem Zirkular des Herrn Chaudordy, einem amtlichen Dokumente, eine Einzelheit hinzuzufügen, die sich im Gedächtniß meiner Familie erhalten hat. Diese Einzelheit liefert einen Beweis für die ritterliche Offenheit der deutschen Offiziere.

Geschehen im Elsaß, in dem schrecklichen Kriegsjahre im Departement Meuse. Dies Departement war einer Horde von Dieben preisgegeben, die ihre Instruktionen aus dem Hauptquartier erhielt.

In eine der im Thale der Meuse belegenen größeren Städte kam irgend ein höherer Offizier, eine hochgestellte Persönlichkeit, mit seiner Abtheilung. Eigenmächtig quartirte er sich bei einem gewissen reichen Bürger, einem früheren Kavallerie-Offizier, ein, der ihn mit ausgesuchter Artigkeit aufnahm und das ganze Haus zu seiner Verfügung stellte.

Zu seinem Erstaunen zeigten sich alle Schränke verschlossen. Er machte den Wirth darauf aufmerksam und sagte stolz zu demselben: „Was soll das? Halten Sie mich für einen Dieb?“ „Nein, dieser Gedanke ist mir durchaus fremd!“ entgegnete der Bürger, den wir Herrn B. nennen wollen, — „wir sind gewöhnt, unfre Schränke zu verschließen, um uns vor der unerwünschten Neugier unserer Bediensteten zu sichern.“ „Sie brauchen meinerseits nichts ähnliches zu befürchten; wir wissen fremdes Eigenthum zu achten.“

Am andern Tage nach dem Fortreiten des Gastes besah der Bürger die Schränke, und er überzeugte sich, daß Wäsche und Kostbarkeiten und unter Anderem sehr theure Knopfgarnituren abhanden gekommen waren, die dem deutschen Offizier außerordentlich gefallen hatten.

Was ist dieser Erzählung hinzuzufügen? Nur das, daß diese Thatfache nicht vereinzelt dastand. Gez. General Munier.“

Dieser Brief rief in der deutschen Presse eine unerhörte Entrüstung hervor, wenn auch ein wenig verspätet. Man hätte damals entrüstet sein sollen, als die deutschen Offiziere ganze Wagenladungen in Frankreich geraubter Sachen nach Hause schickten, was übrigens eine notorisch festgestellte Thatfache ist.